

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 8

Artikel: Die Jährliche Rundschau des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins 1921
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anfangs Juli 1913 war Huber wieder in Hanoi. Am 26. November hatte mir der Forscher von seinem Feldlager zu Nghson (Hoch-Annam) aus, wo er auf etwa 40 Heiligtümern aus der Hinduzeit endlose Sanskritinschriften entdeckte, auf einer Visitenkarte noch die besten Wünsche zum Jahreswechsel übersandt. Die Karte langte am 6. Januar 1914, am Todestage des lieben Menschen in meinen Besitz. Der Gelehrte erlag in Vinh-long, Cochinchina, im Hause der Durchreisenden einem perniziösen Fieber, nachdem er noch einige Tage vor Weihnachten 1913 im Kreise seiner befreundeten Landsleute in Saigon verbracht hatte.

Eines der letzten Ziele des Forschers war eine Reise nach dem schwer zugänglichen Tibet, das er von dem ihm wie kaum jemand anderm bekannten Birma aus, also von Süden her, zu erreichen hoffte, und wo ihn u. a. die von Sven Hedin erwähnten Städte Spuren mit altchinesischer Kultur anziehen mochten. Nachher wollte er sich pensionieren lassen, um die reichen, noch ungehobenen Schätze uralter Sprachdenkmäler, die er entdeckt und nach Paris gebracht hatte, in Ruhe zu bearbeiten.

Ein äußerst liebenswürdiger, edler und bescheidener Mensch, der bei aller Berührung mit fremdländischen Sitten seine echte, biedere Schweizerart und seine Liebe zur Heimat treu bewahrte, — seine französischen Mitarbeiter und Kollegen im äußersten Osten nannten ihn scherzweise etwa den Wilhelm Tell — ist mit dem großen Gelehrten dahingeshieden.

Casimir Schnyder, Zürich.

I jedwädem Blettli. . .

's glänzt Tou i de Rose.
Mängs Blettli fällt ab.
Wie syngmödelet Schäli
Sy si uf em Grab.

Es Vögeli pypet
Im Böumli so lvs. —
Sich trinkt's us de Schäli
E toufrüschli Wvs.

Es liedlet und liedlet:

O, rosegi Zyt!

I jedwädem Blettli

Es Liedli drinn lvt!

Walter Morf.

Die Jährliche Rundschau des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins 1921

berichtet zunächst über die Vereinstätigkeit, die hauptsächlich in der Herausgabe der zweimonatlichen, in volkstümlicher Weise belehrenden und anregenden „Mitteilungen“ bestand. In Zukunft will der Vorstand sein Augenmerk auch richten auf die Benachteiligung unserer Muttersprache im Geschäftsverkehr und in der Ortsbenennung. Der Bericht „Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr“ berührt die Gefahren der Irredenta für den Tessin, bei aller Anerkennung der vaterländischen Haltung der Tessiner; er betrachtet die veränderte Stellung der deutschen Sprache im Ausland, be-

sonders in Südtirol und im Elsaß und den Fortschritt des Englischen als Weltsprache auf Kosten des Französischen. Nach dieser sprachpolitischen Betrachtung bringt Dr. Szadrowsky, Professor an der Churer Kantonschule, eine sprachwissenschaftliche und doch durchaus volkstümlich gehaltene Arbeit über „Künstlerisches aus der Volkssprache“. In ein paar Hundert Beispielen aus dem Schweizerdeutschen — als Fundgrube hat natürlich unser Idiotikon gedient — weist er nach, wie die sprachschöpferische Volkspantasie die Grundforderung Lessings, daß die Sprachkunst nicht Beschreibung, sondern Handlung enthalten soll, erfüllt; er weiß auch dem Nichtfachmann Freude an der „unabsichtlichen Poesie des Alltags beizubringen, die im Wortschatz unserer eigentlichen Muttersprache steckt. Wenn die Mundart den Frosch Hopper, die Kröte Hotcheri und eine ihre Eier verlegende Henne Verleggeri nennt, so sagt sie nicht, wie ein Tier aussehe, sondern was es tue, und zwar wählt sie die kennzeichnende Tätigkeit, die der schriftdeutsche Dichter in das „schmückende Beinwort“ verlegen muß: Homers „blitzschnell fliegender Falke“ der „Schüüßer“. Dabei nimmt die Volkspantasie eine „Personifikation“ vor, eine Vermenschlichung, Beseelung oder wenigstens Belebung und überträgt Wörter, die ursprünglich nur eine tätige Person bezeichnen konnten, auf Tiere und Pflanzen, aber auch auf tote Gegenstände und sogar auf Tätigkeiten. Sehr häufig ist das bei den Vögeln und Insekten (Chlepfen für Schnellkäfer, Wasserjumpfere); aus dem Pflanzenreich seien erwähnt: Höckerli, Stüpfen (Homers „riekender Dorn“), Zueluegeri (wie blöd klingt daneben das schriftdeutsche „unfruchtbare Rebe“), Gretli im Busch, Faßfüller und Schuldezahler (für ausgiebige Obst- und Traubensorten). Nicht nur Teile lebender Körper werden vermenschlicht (Loiser für Ohren), auch tote Körper werden lebendig: neben dem in die Schriftsprache übergegangenen Stiefelchnächt stehen noch der Pfannen- und der Liechtchnächt; die letzte Garbe heißt Großmüeterli, die Rute Bäsi-Gotte, das Schiebefensterchen Läuferli, das Bendel Plampi, der Geiserlatz Mues-Meli. Homers „tosender Fall“ für einen Wasserichwall heißt Brüel, ein nasses Grundstück Gorri, der Föhn der elstist Landsma. Auch bei Krankheiten und Gemütseregungen sind solche Vermenschlichungen häufig; Brenner heißt eine Krankheit bei Mensch, Vieh und Pflanze, Rümperli oder Gritli ein Geschwür am Auge; für den Husten zählt der Verfasser 24 Namen auf, vielsagend ist die Zahl der Ausdrücke für den Rauch: 43!

So wird eine schier unerschöpfliche Fülle von Beispielen übersichtlich geordnet vorgeführt, um jedermann die Schönheit der Mundart zu offenbaren und die Liebe zu diesem gefährdeten Volksgut zu wecken und zu pflegen — ein schönes Stück Heimat- und Naturschutz! — Das Heft ist zu 80 Rp. im Buchhandel oder bei der Geschäftsstelle in Rüsnacht (Zürich), (Postheft VIII 390) zu beziehen.

Spruch.

Jeder ist im Grunde selber
Führer seines Glücks und Leides;
Nur der Starke meistert weislich
Wie ein Gott gelassen beides.

Carl Seelig.